

Innovation and Catching-up: Duty or Beauty?

Kurzresumé von Klaus Schuch

Innovationskulturen sind von gesellschaftlichen Traditionen und Entwicklungen, die wiederum spezifische Governance, Institutionen und Instrumente hervorbringen nicht zu trennen. Scoreboards sind zwar aussagekräftig, aber wenig erklärungskräftig. Innovationsforschung muss sich vermehrt den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der gesellschaftlichen Organisation von Innovationen zuwenden. Damit werden aber die Governance von Forschung und Innovation, ihre Institutionen und Instrumente selbst zum Gegenstand von Reflexionen, die wiederum zu sozialen und organisatorischen Innovationen innerhalb der Innovationskulturen führen können.

Duty or Beauty? Für Jiri Loudin vom 'Centre of Science, Technology, Society Studies' der tschechischen Akademie der Wissenschaften ist das kein Widerspruch. Vielmehr besteht die Notwendigkeit eines Ineinandergreifens von Imitation und Innovation, harter Arbeit und kreativem Schaffungsdrang, wenn die neuen Mitgliedsländer aus Mitteleuropa ihre Wettbewerbsfähigkeit nachhaltig absichern wollen. Dass Innovieren nicht immer lustig ist, bestätigt auch Balazs Borsi von GKI Economic Research aus Budapest. Aber es sei ihm lieber die ungarischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler schwitzen zu sehen, als sich bloß mit schöngeistiger Arbeit abzugeben. Henry Etzkowitz, geistiger Ziehvater des Triple-Helix-Konzepts, appelliert an die Universitäten sich ihrer neuen Rolle in der wissensbasierten Gesellschaft bewusst zu werden, die von einer Ablösung des Humboldtianischen Universitätssystems hin zu einer 'entrepreneurial university' charakterisiert ist. Er weist darauf hin, dass das auch den Einsturz so manchen Elfenbeinturms beschleunigen wird.

Der internationale Workshop über „Innovationskulturen – Herausforderungen und Lernstrategien“, der gemeinsam vom österreichischen Zentrum für Soziale Innovation (ZSI) und der dem 'Centre of Science, Technology, Society Studies' der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag zwischen 2. und 4. Juni 2005 durchgeführt wurde, war Ort inspirierender Kommunikation zwischen Wissenschafts- und InnovationsexpertInnen aus Polen, Österreich, Slowakei, Slowenien, Ungarn, der tschechischen Republik, UK und den USA.

Die Referate und Diskussionen reflektierten das Kernthema der Veranstaltung: wie zeichnen sich die Innovationskulturen im Vergleich USA, Westeuropa und Mitteleuropa aus? Wieweit ist Innovation ein Produkt der jeweiligen Gesellschaft? Wie hinderlich oder förderlich sind bestehende Institutionen für das Entstehen von Innovationen? Was kann man voneinander – wenn überhaupt – lernen?

In seinem Einleitungsstatement entwarf Josef Hochgerner vom ZSI (Zentrum für Soziale Innovation) ein relationales Stufenmodell mit vier Ebenen. Er wies darauf hin, dass sich Innovationsforschung meistens mit der obersten Ebene befasst, der Ebene der materiellen Artefakte (z.B. Produkte und Produktionsverfahren). Bereits weniger Augenmerk wird in der Innovationsforschung auf die darunter liegende Ebene, nämlich die der Institutionen und Regulationen gelegt. Die Basisebenen, die aus Normen, Werten, Glaubenfragen und Mythen bestehen, werden hingegen in der Innovationsforschung so gut wie nie thematisiert.

Hochgerner betont, dass aber gerade auch diese tiefer liegenden Schichten Innovationskulturen und damit Innovationsverhalten prägen. Er zitiert die aktuelle Auseinandersetzung um die europäische Verfassung als Beispiel einer potentiell qualitativen sozialen Innovation. Ihre Annahme ist jedoch nicht in Frage gestellt, weil das Produkt „Europäische Verfassung“ an sich so schlecht sei, sondern weil zum Teil diffuse Widerstände aus darunter liegenden Ebenen eine Produkteinführung - und erst dadurch zeichnet sich eine erfolgreiche Innovation, egal ob technischer, organisatorischer oder sozialer Natur - behindern.

Die Frage der „richtigen“ Governance von Forschung und Innovation wird in mehreren Beiträgen behandelt. Ausgangspunkt dabei sind die neuen Anforderungen der wissensbasierten Gesellschaft und Ökonomie an die maßgebenden Akteure aus Forschungspolitik und Wissensgenerierung. Es wird betont, dass sich weder die Politik, noch die Universitäten, noch die Akademien und außeruniversitären Forschungseinrichtungen diesen Herausforderungen verschließen dürfen. Das betrifft natürlich auch die Unternehmen selbst. Der Selektionsprozess bei den Unternehmen wird jedoch vergleichsweise rasch vom Markt selbst durchgeführt, währenddessen politische und akademische Institutionen und Einrichtungen länger Beharrungskraft haben, selbst wenn sie sich schon länger in Sackgassen befinden.

Die Überwindung bestehender ‚lock-ins‘ ist notwendig, aber auch machbar, wie Imre Hronszky von der Technischen Universität Budapest betont. Während ökonomische Akteure mehr Freiheiten haben aus lock-in-Situation raus zu kommen (dazu gehört auch die Freiheit des Scheiterns), erscheint dies bei unflexiblen bürokratischen Einrichtungen schon wesentlich schwieriger. Dadurch können sie selbst lock-ins bei anderen (von ihnen abhängigen Einrichtungen) generieren bzw. bestehende lock-in-Situationen perpetuieren. Pfadabhängigkeit, also auch die Verankerung einer (Innovations-)Kultur in ihren Traditionen, kann manchmal gut und manchmal schlecht sein. Es kommt lediglich darauf an, ob Innovation darin ihren Platz findet.

Anhand des Triple-Helix-Konzept von Henry Etzkowitz wird die Notwendigkeit für Innovationen im Beziehungsgeflecht Politik-Universitäten-Wirtschaft diskutiert. Etzkowitz selbst konzentriert sich auf die Rolle der Universitäten und analysiert Beispiele aus den USA, in denen die Entwicklung hin zu ‚entrepreneurial universities‘ stattfindet. Er betont aber zugleich, dass auch hier lediglich Teilbereiche der Universitäten für die neuen Aufgaben gewachsen sind bzw. bereit sind, sich diesen anzunehmen. Anhand des Beispiels von Finnland zeigt Gerd Schienstock wie durch ein hohes Maß an Imitation und Reflexivität eine Modernisierung der Forschungs- und Innovationspolitik sowie deren policy-delivery-systems (insbesondere Ministerien, Agenturen) durchgeführt wurde. Die Bedeutung von wissensbasiert agierenden Intermediären für die Überbrückung zwischen Forschungskulturen und Innovationskulturen wird von Harald Rohracher im Bereich der Umwelttechnologien dargestellt. Klaus Schuch schließlich, gemeinsam mit Jiri Loudin Ko-Organisator dieses Workshops, stellte zur Diskussion, inwieweit Forschungsprogramme noch von alten Vorstellungen geprägt sind und ob sich aus der Diskussion um die Triple-Helix und von Mode1/Mode 2 nicht schon längst Handlungsbedarf für die Erneuerung von FTEI-Programmen ergibt.

Ausgewählte Beiträge aus dem internationalen Workshop über ‚Innovation Cultures – Challenge and Learning Strategy‘ werden im Herbst 2005 in Buchform veröffentlicht.

Kontakt und Information

Dr. Klaus Schuch

ZSI – Zentrum für Soziale Innovation

Linke Wienzeile 246

A-1150 Wien, Österreich

e-mail: schuch@zsi.at